



Internationale
Erich Fromm
Gesellschaft e.V.

Erich Fromm-Preis 2018

an

Hartmut Rosa

Mittwoch, 21. Februar 2018, 18 Uhr, im Hospitalhof in Stuttgart

Erich Fromm-Lecture 2018

Hartmut Rosa

Die Quelle aller Angst und die Nabelschnur zum Leben: Erich Fromms Philosophie aus resonanztheoretischer Sicht

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

Spontaneität im Sinne eines freien Tätigseins, eines freien und kreativen Reagierens und Interagierens, ist für Erich Fromm die höchste Form menschlichen In-der-Welt-Seins überhaupt; deshalb bin ich versucht, an dieser Stelle jetzt einfach frei, spontan und kreativ auf das, was wir gerade gehört haben zu reagieren und darüber gleichsam zu improvisieren. Auf der anderen Seite hat Fromm aber auch festgestellt, die Langeweile sei eine der furchtbarsten Plagen unserer Zeit, und da ich auf keinen Fall riskieren will, Sie dieser Plage auszusetzen, weil ich mich vielleicht in Redundanzen verliere und im Kreise drehe, möchte ich mich doch lieber an mein Manuskript halten und versuchen Ihnen darzulegen, warum Erich Fromm in Wahrheit der erste und beste Resonanztheoretiker mindestens des 20. Jahrhunderts ist und warum seine Version der Kritischen Theorie für alle Versuche einer humanen, konstruktiven Gesellschaftskritik wegweisend sein kann oder sein sollte. Als ich an meinem Resonanzbuch schrieb, hätte ich die Arbeit etwa in der Mitte des Schreibprozesses fast eingestellt, als ich im Zug meiner Rekonstruktion der Kritischen Theorie, bei der mir übrigens Mathijs Peters Studie sehr geholfen hat, Fromms Schriften noch einmal genau gelesen habe. Da dachte ich nämlich plötzlich: Eigentlich hat er alles Wesentliche schon gesagt. Ich habe mich dann aber entschieden, das Buch doch weiterzuschreiben, und habe mir erst einmal Fromms Gesamtausgabe bestellt.

Tatsächlich hat mich sein Werk stark inspiriert bei meinen eigenen Überlegungen dazu, wie man heute eigentlich eine kritische Soziologie, oder eben eine kritische Theorie, betreiben kann und betreiben sollte.

Zunächst gilt das für Fromms disziplinäre Verortung zwischen Philosophie, Sozialpsychologie und Gesellschaftskritik, aber auch für sein humanistisches Selbstverständnis und für sein fortgesetztes Bemühen, in seinem Schreiben und Denken den Horizont des akademischen Elfenbeinturms systematisch zu überschreiten und nicht nur in die Gesellschaft hineinzuwirken, sondern im Dialog mit ihr auch selbst zu lernen. Ganz in diesem Sinne möchte ich auch mein eigenes Tun und Versuchen verstehen; dies entspricht und prägt mein eigenes Verständnis von der Rolle eines Sozialwissenschaftlers. Der große Erfolg, den seine Bücher wie *Haben oder Sein* oder *Die Kunst des Liebens* oder *Die Furcht vor der Freiheit* bei lesenden Menschen aller Schichten und Altersgruppen hatten, insbesondere auch bei Jugendlichen, zeugt von seiner Fähigkeit und seinem Willen, im humanistischen Geist Ideen zu formulieren und dialogisch Denkanstöße zu provozieren, die sozusagen direkt in die Seele fallen und dort ein Feuer entzünden können. Das weiß ich noch aus eigener Erfahrung, denn Fromm war der erste und für lange Zeit der einzige Sozialwissenschaftler, der mir schon als Schüler bekannt und insbesondere mit *Haben oder Sein* vertraut war. Ich kann und will für mich sicher nicht in Anspruch nehmen, es Fromm hierin gleichzutun zu können, aber ich will sein Wirken als Ansporn und Vorbild nehmen!

Was mich an Fromm auch und bis heute fasziniert ist die Art und Weise, wie er Innerpsychisches, Gesellschaftlich-Kulturelles und Ökonomisch-Politisches zueinander in Beziehung setzt und füreinander in einer Perspektive, die man durchaus normativ-humanistisch nennen kann, fruchtbar macht.

In der Traditionslinie der Kritischen Theorie halte ich seine Herangehensweise insofern für die vielleicht interessanteste und wegweisendste, weil er deutlich gemacht hat, dass man soziale Wirklichkeit nur verstehen kann, wenn man zwei Analyseperspektiven zusammenführt: Nämlich einerseits, gleichsam aus der Perspektive der Dritten Person, oder von ›außen‹, die Untersuchung der Eigenlogik und der Entwicklungstendenzen der institutionellen und strukturellen Wirklichkeit, die man im Prinzip so beobachten kann wie die Bewegung der Planeten in der Physik. Auf der anderen Seite aber versteht man diese institutionelle Wirklichkeit niemals adäquat, wenn man nicht auch die ›Innenperspektive‹, die *First Person Perspective*, der handelnden Akteure, der Subjekte, ernst nimmt und rekonstruiert. Was treibt sie an, welche Orientierungen in der Welt und zur Welt entwickeln sie, welche Begehren und welche Ängste hegen sie?

Wer denkt, man könne die Motive der Subjekte einfach umstandslos aus der strukturellen Notwendigkeit ableiten, irrt sich gewaltig. So mag es zum Beispiel durchaus richtig sein, dass die gegenwärtige Gesellschaft auf Wirtschaftswachstum und Beschleunigung angewiesen ist, aber kein Mensch handelt als Produzent oder als Konsument in der Absicht, das Wirtschaftswachstum voranzubringen. Umgekehrt versteht man aber auch die Entwicklung und die Persistenz des Kapitalismus nicht, wenn man nicht versteht, mit welchen Verheißungen und Ängsten, oder mit welchen inneren psychischen Dispositionen, er verbunden ist. Die Frage ist also, wie sich Persönlichkeits- oder Charakterstrukturen und gesellschaftliche Verhältnisse zueinander verhalten, – oder in Fromms Begriffen gesprochen, wie der Gesellschaftscharakter und der Charakter der Gesellschaft einander erzeugen – und

genau hier hat Fromm Pionierarbeit geleistet, indem er die Entwicklung der Persönlichkeitsstrukturen und der Psychodynamiken nicht mehr nur auf die Familienverhältnisse zurückführte, sondern auf die gesellschaftlichen Bedingungen, auf die sozio-ökonomischen Strukturen. Und ganz ebenso wie Fromm gehe ich in meiner Arbeit davon aus, dass diese wechselseitige Anpassung und Formung nicht in erster Linie auf der Ebene der expliziten Ideen oder Theorien oder Ideologien erfolgt, sondern auf der Basis grundlegender dispositioneller Muster, die man mit Bourdieu Habitus nennen könnte oder mit Rainer Funk Grundstrebung oder Charakterorientierung oder in meiner eigenen Diktion: Die Formen des Bezugnehmens und Bezugenseins auf Welt.

Eben deshalb habe ich eine Soziologie der Weltbeziehung geschrieben, die ich jetzt im Folgenden in ganz groben Zügen und Linien skizzieren will, um im Anschluss daran deutlich zu machen, wie viel sie schon von Fromm profitiert und wie man mit Fromm hier noch weiter denken und vielleicht weiter kommen kann.

Folgt man der Art und Weise, wie Erich Fromm seine Kritische Theorie konzipiert und wie ich es (durchaus auch im Anschluss an ihn) selbst tue, dann benötigt man für eine umfassende gesellschaftliche Analyse gleichsam sechs Bausteine. Man muss *erstens* die gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnisse und Bedingungen untersuchen und *zweitens* die dazu passenden psychischen Dispositionen, den korrespondierenden Gesellschaftscharakter. Wenn man Gesellschaftstheorie wie Fromm als Gesellschaftskritik betreiben will, braucht man *drittens* dann eine kritische Diagnose dessen, was mit diesen gesellschaftlichen Verhältnissen möglicherweise nicht stimmt und *viertens* eine Diagnose der damit verbundenen psychischen Fehlentwicklungen. Welche pathogenen, krankmachenden oder zumindest problematischen Züge lassen sich in den Weltbeziehungsmustern der Subjekte erkennen? Fünftens aber, und das ist der Punkt, an dem Fromm unter den Kritischen Theoretikern heraussticht, reicht eine Kritik der bestehenden Verhältnisse alleine nicht aus, sondern man muss auch angeben können, *wie es besser geht* – wie also bessere, gelingendere, humanere gesellschaftliche Verhältnisse aussehen könnten und wie sechstens ein besseres Selbst- und Weltverhältnis, wie ein gelingendes Leben aussehen könnte. Man kann die drei Analyseschritte also im klinischen Vokabular als *Analyse, Diagnose und Therapie* bezeichnen.

Dabei sind viele von Fromms Kollegen insbesondere der Älteren Kritischen Theorie – ich denke vor allem an Adorno und Horkheimer, aber z. T. auch an den späten Marcuse – der Auffassung, dass man im Blick auf eine positive Vision, auf Vorschläge, wie eine bessere Welt und ein gelingendes Weltverhältnis aussehen könnten, also im Blick auf die Therapie, enthalten bleiben müsse. Adorno hätte niemals versucht, eine positive Vision des guten Lebens zu skizzieren. Fromm dagegen war unbedingt der Ansicht, dass man auch als Kritischer Theoretiker einer Vision des Gelingens bedürfe, um die Welt humaner zu machen. »Wenn das Leben keine Vision hat, nach der man strebt, nach der man sich sehnt, die man verwirklichen möchte, dann gibt es auch kein Motiv, sich anzustrengen«, sagt Fromm und auch: »Vitalität selbst ist das Resultat einer Vision. Wenn es keine Vision mehr gibt von etwas Großem, Schönem, Wichtigem, dann reduziert sich die Vitalität, und der Mensch wird lebensschwächer«. Nun mag man gewiss darüber streiten, ob es Aufgabe der Soziologie ist, der Gesellschaft zur Vitalität zu verhelfen, aber in jedem Falle meine ich, dass eine Soziologie, die immer nur kritisiert, dass die Welt ungerecht, entfremdet und ökologisch

selbstdestruktiv ist, sich aber weigert, auch nur darüber nachzudenken, wie das zu ändern wäre, selbst wenig vital, wenig attraktiv und am Ende unbrauchbar ist. Und ganz wie Fromm meine ich, dass man den Sinn für die Überwindung der Pathologien nicht von außen an die Gesellschaft herantragen muss, weil der Sinn für das Gelingen und die Möglichkeit des Gelingens im Leben der Menschen und in ihren Erfahrungen auch unter problematischsten Bedingungen immer schon vorhanden ist, weil er zur *conditio humana* gehört. Ich werde darauf zurückkommen.

Wie angedroht will ich jetzt also kurz skizzieren, wie meine Bestimmung dieser sechs Bausteine aussieht.

Baustein 1: Wie lassen sich die gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnisse verstehen? Nach meiner Analyse ist es das Hauptmerkmal einer modernen Gesellschaft, dass sie sich nur dynamisch stabilisieren kann. Dies bedeutet: Sie muss beständig wachsen, sie muss jedes Jahr schneller werden und immerzu innovativ sein, um sich selbst zu erhalten, um ihre Struktur zu reproduzieren. Das sieht man am klarsten im strukturellen Erfordernis des Wirtschaftswachstums: Wenn wir nicht jedes Jahr einen Zuwachs des ökonomisch Produzierten erzielen, verlieren wir Jobs, schließen Firmen, sinken die Staatseinnahmen, während die Ausgaben steigen, kommt es zu einem wachsenden Haushaltsdefizit, das die Spielräume der Politik einengt und infolgedessen am Ende zu einer Delegitimierung des Politischen Systems. Alle diese Dinge kann man derzeit beispielsweise in Griechenland beobachten. Wenn die Wirtschaft nicht mehr wächst, das heißt wenn der produzierte Kuchen nicht größer wird, dann wird es umso wichtiger, dass man schneller als die Konkurrenz ist und umso innovativer. Der Steigerungszwang ist in diesem System unerbittlich: Wir müssen jedes Jahr schneller laufen, nur um unseren Platz in der Welt zu halten, individuell wie kollektiv. Das führt zu einer Situation des rasenden Stillstandes: Wir müssen jedes Jahr mehr materielle, politische und psychische Ressourcen einsetzen, um das zu erhalten, was wir haben: Die Arbeitsplätze, den Wohlfahrtsstaat, das Bildungs- und Gesundheitssystem usw. Ich nenne das: Rasenden Stillstand, Systemerhalt durch unbarmherzige Steigerung, das ist das stahlharte Gehäuse unserer Gegenwart.

Zweiter Baustein: Warum machen wir Individuen das mit? Was treibt uns an? Nun, zum Ersten ist das die Angst, die in der Logik des sozialen Verdrängungswettbewerbs steckt und die uns zwingt, uns immerzu selbst zu optimieren: Tun Sie ein bisschen mehr für Ihre Gesundheit, intensivieren Sie Ihre Fitness, machen Sie ein bisschen mehr aus Ihren Fähigkeiten, verbessern Sie Ihre Leistung als Liebhaber, als Eltern, als Kinder, die für Ihre Eltern sorgen, usw. usf., meditieren und entspannen Sie ein bisschen effizienter und entschleunigen Sie besser: Wir stehen auf Rolltreppen nach unten: Wenn wir nicht nach oben rennen, rutschen wir ab. Aber es gibt auch einen positiven Anreiz, hier mitzurennen. Ich nenne das den Drang zur Weltreichweitenvergrößerung. Wir werden motiviert durch die Aussicht auf, und die Sehnsucht danach, mehr Welt in Reichweite zu bringen, mehr von der Welt für uns verfügbar zu machen. Mit verfügbar machen meine ich, es unter Kontrolle zu bringen, indem wir uns Wissen erwerben, indem wir unsere ökonomische Potenz steigern und unsere technischen Möglichkeiten. Das ist der Grund dafür, wieso Geld für moderne Menschen so ungeheuer attraktiv ist. Warum sind wir alle scharf auf Geld? Weil wir an unserem Kontostand gleichsam unsere Weltreichweite ablesen können. Ist er hoch, haben wir großes Vermögen: Wir vermögen es, wenn wir wollen, zum Shoppen nach Tokio, Rio

oder New York zu jetten, sie sind in unserer Reichweite. Wir können uns eine teure Wohnung am Kudamm oder in Stuttgart leisten, ein Chalet in den Bergen, eine Kreuzfahrt, eine Yacht oder Helikopterskiing, oder eine Ayurvedakur in Indien, usw. Ist unser Konto leer, liegt schon Berlin außerhalb unserer Reichweite, und die halbwegs anständige Wohnung auch und Sekt und Kaviar sowieso. Der Traum von der Weltreichweitenvergrößerung treibt auch die Technikentwicklung an. Das Fahrrad, das Moped, das Auto und dann das Flugzeug: Sie machen sukzessive, wenn wir älter werden, im Laufe unseres Lebens, einen immer größer werdenden Weltausschnitt für uns erreichbar. Auch das Smartphone ist ein ungeheurer Reichweitenvergrößerer: Mit seiner Hilfe haben Sie alle Ihre Freunde, alle Informationen, alle Literatur und Musik und alle Filme immer in Reichweite, immer in Ihrer Tasche. Und deshalb wollen Sie auch lieber in Stuttgart wohnen als im kleinen Schwarzwalddorf: In der Großstadt haben Sie nicht nur die Shoppingcenter und Kinos und Discos, sondern auch die Konzertsäle, die Oper, die Theater und Museen immer in Reichweite, in alltäglicher Reichweite, selbst wenn Sie nie hingehen. So passen Baustein eins und zwei also perfekt zusammen: Die Gesellschaftsstruktur erfordert ununterbrochenes Wachstum und Steigerung, und wir liefern diese – denn Wachstum, Beschleunigung und Innovationen müssen wir Menschen hervorbringen –, weil wir immer mehr Welt verfügbar machen, in Reichweite, unter Kontrolle bringen wollen.

Baustein drei: Was stimmt damit nicht? Ich fasse mich hier kurz. Nach meiner Analyse leidet die Gesellschaft daran, dass sie desynchronisiert ist. Nicht alles in der Welt und an der Welt lässt sich gleichermaßen beschleunigen und dynamisieren. Zum Beispiel die Natur nicht. Der ökonomisch-technisch-industrielle Stoffumsatz, der materielle Energie- und Rohstoffverbrauch sind zu schnell für die Stoffwechselprozesse der Natur. Wir holzen die Wälder schneller ab und fischen die Ozeane rascher leer, wir verbrennen das Öl und das Gas schneller, als die Natur sich regenerieren kann. Der Treibhauseffekt, das heißt die Erwärmung der Erdatmosphäre, ist nichts anderes als die buchstäbliche materielle Beschleunigung der molekularen Klimahüllen: Erwärmen eines Gases bedeutet, die Moleküle in ihm in schnellere Bewegung zu versetzen. Aber nicht nur die Natur ist zu langsam, wir finden Desynchronisation, zeitliches auseinanderfallen, auch anderswo: Die Realökonomie ist zu langsam für die Finanzmärkte. Denn auf den Finanzmärkten werden in Sekundenbruchteilen Gewinne produziert, während die Realökonomie, die Produktion und eben auch: Die wirkliche Konsumption von Dingen, von Häusern, von Autos, aber auch von Büchern oder Schallplatten, zeitaufwändig leibt. Zeitaufwändig ist aber auch die Demokratie. Demokratie heißt nicht, einfach abstimmen ob man für oder gegen etwas, zum Beispiel Flüchtlinge, ist. Demokratie bedeutet, in aktiver, dialogischer, deliberativer Auseinandersetzung Argumente und Positionen zu formulieren, sie zu durchdenken und sie dann eben auch zu verändern. Das ist zeitaufwändig und wird noch zeitaufwändiger, wenn die Gesellschaft komplexer und pluralistischer wird. Unsere Demokratie ist zu langsam für unsere Steigerungsökonomie, für Märkte und Medien. Kurz: Die Gesellschaft ist desynchronisiert.

Warum ist das, vierter Baustein, auch schlecht für uns Menschen? Weil auch unsere Seelen, oder unsere Psyche, desynchronisiert sind, um es zugespitzt zu formulieren. Die moderne Gesellschaft wird von Anfang an von der Angst begleitet, dass uns die in Reichweite gebrachte Welt verstummen könnte, dass wir sie nicht gewinnen, sondern verlieren, dass sie dürr und unfruchtbar wird, dass sie sich entzieht und verweigert, dass sie unlesbar wird. Die

Angst vor dem Stummwerden, vor dem Grau- und Farbloswerden der Welt für uns Menschen ist die Grundangst der Moderne. Bei Weber heißt dieser Prozess Entzauberung der Welt, *disenchantment* in Englisch, *désenchantment* auf Französisch: Die Welt hört auf zu singen, das ist die Kehrseite des Prozesses, den Weber als Rationalisierung bestimmt: als das Berechenbar- und Beherrschbarmachen, also das Verfügbarmachen von Welt. Marx aber nennt diesen Prozess Entfremdung: In der kapitalistischen Moderne entfremden wir uns vom Prozess der Arbeit und vom Produkt unserer Arbeit, sie gehören uns nicht, wir verwirklichen uns nicht in der Arbeit und im Produkt, sondern wir folgen äußeren Zwängen und die Produkte treten uns als fremd gegenüber, und damit entfremden wir uns auch von den anderen Menschen, die wir als Konkurrenten oder Kunden wahrnehmen, von der Natur, die zum Gestaltungsobjekt wird, und am Ende von uns selbst. Wir werden uns selbst zum Instrument der Steigerung, zum Gestaltungs- und Optimierungsobjekt. Diese Entfremungsdiagnose durchzieht dann die gesamte Kritische Theorie, wir finden sie bei Adorno und Horkheimer, bei Marcuse und neuerdings auch bei Rahel Jaeggi und eben auch bei Erich Fromm. Die Grunddiagnose lautet: Entfremdung ist eine Störung in der Beziehung zur Welt, unser Versuch, sie uns anzueignen, sie unter Kontrolle zu bringen, beherrschbar zu machen, verfügbar zu machen, führt dazu, dass uns erst die Welt und dann auch das Selbst fremd werden, dass wir taub werden für die Welt, erst die Welt nicht mehr hören und spüren können und dann uns selbst verlieren. Die Angst vor der ultimativen Entfremdung, dem radikalen Weltverstummen, begegnet uns in der aktuellen, weitverbreiteten Angst vor dem Burnout: Burnout tritt vor allem dann und dort auf, wenn wir zwar eine große Weltreichweite haben – viel Geld auf der hohen Kante, sehr viele sozialen Beziehungen, 1000 Facebookfreunde, Millionen von Filmen und Musiktiteln via Spotify und Netflix zur ständigen Verfügung, vielleicht auch einen tollen Job und eine intakte Familie – aber sie alle ›sagen‹ uns nichts mehr, sie vermögen uns nicht zu berühren, die Welt scheint uns kalt, stumm, grau und leer, und wir erfahren uns auch selbst als taub, fühllos, erstarrt. Wir leben in einer Weltbeziehung der Beziehungslosigkeit. Baustein vier.

Kommen wir zur Therapie: Was können wir dagegen tun? Der fünfte Baustein ist der schwierigste und bei mir und, um es gleich zu verraten, auch bei Fromm der am wenigsten ausgearbeitete. Wenn der Modus der dynamischen Stabilisierung pathologisch ist, weil er Desynchronisation erzeugt, dann müssen wir nach einer anderen Form zunächst der Gestaltung und dann der Erhaltung und Reproduktion der gesellschaftlichen Institutionen suchen. Diesen anderen Modus nenne ich adaptive Stabilisierung: Eine Gesellschaft muss veränderungs- und wandlungsfähig sein und bleiben. Wenn sie einfach versucht, stationär zu bleiben, also sich nicht zu verändern, wird sie rasch zerfallen, weil sich das Leben und die Welt und die Umwelt stets ändern. Also muss sie in der Lage sein, zu wachsen, wenn es eine Knappheit gibt, zu beschleunigen, wenn in einer Situation, zum Beispiel angesichts einer neuen Krankheit oder auch einer ökologischen Gefährdung Tempo gefordert ist, dann muss sie selbstverständlich auch innovativ sein. Kurz: Sie muss in der Lage sein, zu wachsen, zu beschleunigen und zu innovieren, um den institutionellen Status quo zu ändern, aber sie darf nicht gezwungen sein, sich beständig zu steigern, nur um das Bestehende zu halten. Wir müssen aus diesem ›Stahlharten Gehäuse der Hörigkeit‹ ausbrechen, sonst gehen wir unter. Wie machen wir das? Nun, an der Antwort auf diese Frage arbeitet seit einigen Jahren das Postwachstumskolleg in Jena, eine große Forschungseinrichtung, die ich gemeinsam mit meinen Kollegen Dörre und Lessenich leite. Was uns vorschwebt ist eine Veränderung der ökonomischen Operationsprinzipien, weg von einem finanzmarkt-

getriebenen Kapitalismus hin zu einer Wirtschaftsdemokratie, eine Erneuerung der Demokratie und des Sozialstaates, dazu werde ich gleich noch etwas sagen, und eine kulturelle Neuverhandlung unseres Maßstabes des guten Lebens. Die für meine Arbeit entscheidende Idee hier ist die Folgende: Das Steigerungsregime der Moderne funktioniert nur dann und solange, wie wir der Idee der Weltreichweitenvergrößerung anhängen. Solange wir denken, unser Leben wird besser, wenn wir mehr Welt in Reichweite bringen, versorgen wir ›das System‹ mit der motivationalen Steigerungsenergie. Wenn wir aber verstehen, dass das Leben dadurch eben nicht besser wird: Dass wir das gute Leben durch eben diese Orientierung, Fromm nennt sie auch: Die *Marketingorientierung*¹, verfehlen, dann ziehen wir dem Steigerungsspiel gleichsam den Stecker. Dann kommen wir da heraus. Das ist meine Vision. Es geht hier aber eben nicht einfach um ein anderes Denken, eine andere Ideologie, oder eine neue Idee; es geht um eine andere psychische Disposition, eine andere Welthaltung, eine andere Form des in der Welt Seins. Eben das hat Fromm in seinem Werk immer und immer wieder klargemacht: Die Änderung der Charakterstrukturen sind nicht (jedenfalls nicht nur) durch neues Denken zu erreichen,

Das aber, letzter Baustein, wirft die Frage auf: Was ist denn eine andere, eine bessere Form des In-der-Welt-Seins, des Auf-Welt-Bezogeneins? Die Antwort darauf habe ich in meinem 800seitigen Buch *Resonanz*² zu geben versucht. Sie zu skizzieren, dafür verbleiben mir jetzt noch ca. drei Minuten: Resonanz. Resonanz soll erstens eine Alternative zur Orientierung der Weltreichweitenvergrößerung sein und zweitens das Gegenteil von Entfremdung. Sie alle wissen und erfahren in Ihrem Leben, oder haben es jedenfalls erfahren, was Resonanz ist: Sie entsteht in dem Moment, wo Sie sich von etwas – einer Melodie, einem Bild, einer Landschaft, einer Idee, einem Buch oder einem Menschen – wirklich berührt und bewegt, im wahrsten Sinne des Wortes: Ergriffen fühlen. Angerufen fühlen. Resonanz setzt voraus, dass wir in der Lage sind, uns anrufen zu lassen und das heißt: dass wir in der Lage sind, zu hören. Das ist das erste von vier Definitionskriterien der Resonanz: Etwas ruft uns an, affiziert uns. Das reicht aber nicht. Das zweite Kriterium lautet: Wir antworten darauf. Wir reagieren. Wir öffnen uns, gehen der Resonanzquelle geradezu leiblich entgegen. Wenn Sie hier heute Abend mit einer Idee oder einem Menschen oder, was am wahrscheinlichsten ist, einem Lied, in Resonanz geraten, dann reagiert ihr Leib darauf, indem er sich öffnet und antwortet: Die Augen leuchten auf. Die Brust weitet sich, das Herz schlägt vielleicht schneller, oder sie haben eine Gänsehaut. Sie nehmen einen Blick, eine Tonfolge oder eine Idee auf, und gehen ihr entgegen: Es beginnt in ihnen zu leben und zu arbeiten, dabei und dadurch erfahren sie sich als lebendig und als selbstwirksam. Um es gleich hier zu sagen: Das ist genau das, was Fromm mit der Erfahrung der Spontanität meint: Sie lieben das, was sie berührt, und sie fangen an, kreativ und produktiv zu reagieren oder sogar zu arbeiten, indem sie ihm entgegen gehen, nun auch die andere Seite erreichen. Es ist mir aber wichtig, zwei weitere Elemente zu erwähnen: Drittens, in der Erfahrung von Resonanz, die nicht

¹ Erich Fromm, *Psychoanalyse und Ethik. Bausteine zu einer humanistischen Charakterologie*, in: Erich Fromm Gesamtausgabe, hg. von Rainer Funk, Bd.2, München: dtv 1989, S. 1-158, hier S. 47-56; vgl. dazu auch: Rainer Funk, *Zur Psychodynamik der postmodernen »Ich-Orientierung«*. Vortrag bei der internationalen Tagung »Produktive Orientierung und seelische Gesundheit« der Internationalen Erich-Fromm-Gesellschaft, die vom 29. Oktober bis 1. November 2005 im Centro Evangelico in Magliaso bei Lugano stattfand. Erstveröffentlichung in der deutschen Version von Fromm Forum (Deutsche Ausgabe - ISBN 1437-0956) 10 / 2006, Tuebingen (Selbstverlag) 2006, S. 50-59.

² Hartmut Rosa, *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*, Berlin: Suhrkamp 2016.

einfach ein subjektives Gefühl ist, sondern eine Form der Beziehung, ein Modus der Weltbeziehung, bleiben sie nicht derselbe oder dieselbe, die sie zuvor waren. Sie verwandeln sich. Wenn Sie irgendetwas heute Abend berührt, dann sind sie hinterher nicht mehr dieselbe, dann haben Sie sich verwandelt. Das kann eine kleine Verwandlung sein oder auch eine große, in jedem Fall aber gehört Transformation zum Resonanzgeschehen hinzu. Und der vierte und letzte Aspekt ist die Unverfügbarkeit: Wir können Resonanz nicht erzwingen. Ganz gleich, wie sehr ich mich auch abmühe und vorbereitet habe: Es kann gut sein, dass Sie denken: Der Typ da vorne redet nur Unsinn, er ist ein aufgeblasener Wichtigtuer. Der Abend lässt sie kalt – ich nenne das den Indifferenzmodus – oder empört sie geradewegs, dann sind Sie im Repulsionsmodus. Aber Unverfügbarkeit meint noch etwas Anderes: Wenn Sie tatsächlich mit etwas, zum Beispiel mit der Resonanzidee, in Resonanz geraten, dann werden Sie darauf in einer Weise antworten, das heißt: Sich diese Idee in einer Weise anverwandeln, die weder ich noch Sie kontrollieren können. Keiner kann vorher wissen oder planen, was das Ergebnis der Verwandlung sein wird, was das Resultat sein wird. Deshalb ist echte Resonanz geradezu der Feind von Optimierungsprozessen.

Was hat all dies nun mit Erich Fromm zu tun? Sehr viel. Denn an allen sechs Baustellen können wir von Fromm sehr viel lernen. Ich muss mich nun leider kurz fassen: Fromm folgt Marx und den anderen Kritischen Theoretikern weitgehend in der Bestimmung der Gesellschaftsstruktur, Baustein 1, als kapitalistisch. Er sieht den Wachstums- und Steigerungszwang scharf und kritisch und erblickt in dem resultierenden System »den Geist einer Gesellschaft, die sich um Dinge statt um Menschen dreht«.³

Die dominante psychische Struktur, die damit korreliert, ist für ihn der Marketingcharakter, der zwanghaft auf Kontrolle ausgerichtet ist, auf Verfügbarkeit, indem sie sich auf maschinelles, totes, akkumuliertes technisches Vermögen stützt und verlässt statt auf kreative, lebendige, produktive Eigenkräfte: In *Haben oder Sein* arbeitet er auf überzeugende und umfassende Weise das heraus, was ich mit dem Begriff der *Weltreichweitenvergrößerung* und mit der entsprechenden Orientierung der Ressourcenakkumulation meine. Dinge *haben wollen* heißt sie fixieren, verfügbarmachen wollen, anstatt sie sich anzuverwandeln, sich transformieren zu lassen und sich gerade dadurch als selbstwirksam zu erfahren. »Die Existenzweise des Habens leitet sich vom Privateigentum ab. In dieser Existenzweise zählt einzig und allein die Aneignung und das uneingeschränkte Recht, das Erworbene zu behalten. [...] Sie verwandelt alle und alles in tote, meiner Macht unterworfenen Objekte«, schreibt Fromm und fügt hinzu: »Die Existenzweise des Habens wird nicht durch einen lebendigen, produktiven Prozess zwischen Subjekt und Objekt hergestellt. Sie macht Subjekt und Objekt zu Dingen. Die Beziehung ist tot, nicht lebendig.«⁴

Damit erübrigt sich schon fast der dritte Baustein: Was geht schief in diesem System? Fromm ließ keinen Zweifel daran, dass ein solches gesellschaftliches System durch große Aggressivität und Destruktivität gekennzeichnet ist: Dass es zur Selbsterstörung auf die eine oder andere Weise, durch ökologische oder durch nukleare oder psychische Verwüstung, tendiert.

³ Erich Fromm, *Wege aus einer kranken Gesellschaft*, in: Erich-Fromm-Gesamtausgabe (GA) Band IV, hg. von Rainer Funk, München: dtv 1989, S. 1-254, hier S. 70.

⁴ Erich Fromm, *Haben oder Sein*, in: Gesamtausgabe Bd. 2, hg. von Rainer Funk, München: dtv 1989, S. 269-416, hier S. 325f.

Vor allem aber, vierter Baustein, hat er mit einem viel tieferen psychologischen und psychoanalytischen Verständnis als ich es habe herausgearbeitet, wie das dominante System kapitalistischer Gesellschaftsstruktur und kontrollorientierter Psychostruktur zu einer inhumanen, lebensfeindlichen, pathologischen Charakterform oder eben Welthaltung führt. Auch er fasst die Fehlentwicklung mit dem Begriff der *Entfremdung*, und hier wird es besonders interessant:

Nach Erich Fromm ist das Gefühl oder die Erfahrung, abgetrennt und isoliert von der Welt und den anderen Menschen zu sein, ausgestoßen in die ›Öden weiten des eisigen Weltenraumes‹ zu sein, wie das bei Nietzsche einst hieß, die tiefste, geradezu tödliche Grundangst des Menschen überhaupt und insbesondere des modernen Menschen, sie erzeugt das Gefühl »äußerster Sinnlosigkeit und tiefster Hilflosigkeit«, schreibt Fromm in der *Furcht vor der Freiheit*.⁵ Das Bewusstsein, unverbunden mit der Welt zu sein, dass sie uns letztlich fremd und kalt gegenübersteht (aus dieser Erfahrung ereignet sich bei Albert Camus die Geburt des Absurden), bezeichnet Fromm als die menschliche Urangst überhaupt: »Die Erfahrung dieses Abgetrenntseins erregt Angst, ja sie ist tatsächlich die *Quelle aller Angst*«. ⁶ Für Fromm ist sie einerseits die natürliche Folge menschlicher Subjektwerdung, denn in der Geschichte der Menschheit, die sich in der Entwicklung des Einzelnen vom Kinde zum Erwachsenen spiegelt, ereignet sich gleichsam eine dreifache Emanzipation, eine dreifache ›Entbettung‹ aus einer ursprünglichen fraglosen Einheit mit der Natur, mit der Gesellschaft und mit der Mutter. Indem wir also feststellen, dass wir nicht einfach Teil der Natur und der Gesellschaft sind, sondern ihnen auch gegenüberstehen, entdecken wir, dass wir so etwas wie eine eigene Stimme haben, dass wir ihnen gegenüber Freiheit und Eigenständigkeit entwickeln können – aber genau dadurch entsteht natürlich die Gefahr der Einsamkeit, der Isolation, des Abgetrenntseins. Dieser Prozess der Loslösung lässt sich nach Fromm als Prozess der Individuierung oder Individuation begreifen, er hat sich erst in der Moderne vollständig vollzogen:

»Die Geschichte des Menschen als eines gesellschaftlichen Wesens begann damit, dass er aus einem Zustand des Einsseins mit der Natur heraustrat und sich seiner selbst als einer von der ihn umgebenden Natur und seinen Mitmenschen abgesonderten Größe bewusst wurde. Allerdings blieb dieses Bewusstsein während langer Geschichtsperioden sehr vage und unbestimmt. Noch immer blieb der einzelne an die Welt der Natur und an die Gesellschaft, aus der er hervorgegangen war, gebunden, und wenn er sich auch bis zu einem gewissen Grad bewusst war, eine separate Größe zu sein, so fühlte er sich doch gleichzeitig als Teil der ihn umgebenden Welt. Der Prozess der immer stärkeren Loslösung des Individuums von seinen ursprünglichen Bindungen, den wir als ›individuation‹ bezeichnen können, scheint in den Jahrhunderten zwischen der Reformation und der Gegenwart seinen Höhepunkt zu erreicht zu haben. In der Lebensgeschichte des einzelnen begegnen wir dem gleichen Prozess. Ein Kind wird geboren, wenn es mit seiner Mutter keine Einheit mehr bildet und zu einer von ihr getrennten biologischen Größe wird. Obwohl diese biologische Trennung den Anfang der individuellen menschlichen Existenz darstellt, bleibt

⁵ Erich Fromm, *Die Furcht vor der Freiheit*, in: Ders., Gesamtausgabe Bd. 1, hg. von Rainer Funk, München: dtv, S. 217-394, hier S. 295.

⁶ Erich Fromm, *Die Kunst des Liebens*, in: Ders., Gesamtausgabe Bd. 9, hg. von Rainer Funk, München: dtv, S. 439-520, hier S.445, Hervorheb. von mir, H.R.

das Kind doch, was seine Lebensfunktionen anbetrifft, noch ziemlich lange eine Einheit mit seiner Mutter« (*Die Furcht vor der Freiheit*, S. 231).

Das aber bedeutet, dass sich in der Moderne auch die Angst vor der Isolation, der Entfremdung radikalisiert. »In dem Maße wie der einzelne – bildlich gesprochen – die Nabelschnur, die ihn mit der Außenwelt verbindet, nicht völlig durchtrennt hat, ist er noch nicht frei; andererseits verleihen ihm diese Bindungen Sicherheit und Verwurzelung« (ebd. S. 231). Ist die Nabelschnur aber durchgetrennt, droht die Gefahr, dass wir uns als abgetrennt erleben und das heißt für Fromm: Ohne jede Selbstwirksamkeit. Wir können von uns aus die Welt nicht erreichen und sind ihrem Kräftespiel einfach ausgesetzt. »Abgetrenntsein heißt abgeschnitten sein und ohne jede Möglichkeit, die eigenen Kräfte zu nutzen. Daher heißt abgetrennt sein hilflos sein, unfähig sein, die Welt – Dinge wie Menschen – mit eigenen Kräften zu erfassen; es heißt, dass die Welt über mich herfallen kann, ohne dass ich in der Lage bin, darauf zu reagieren« (*Kunst des Liebens*, S. 445).

Nach Fromm gibt es nun zwei radikal verschiedene Möglichkeiten, auf die Erfahrung dieser Entfremdung, dieses Isoliertseins zu reagieren: Die eine besteht darin, der Sehnsucht nach Einheit und Verbindung auf dem Wege einer regressiven Verschmelzung nachzugehen. Man will sich dann wieder eins fühlen mit einem Volksganzen, beispielsweise, mit einer Masse, die mit einer Stimme spricht und mit der man sich unterschiedslos eins weiß. Der Preis dafür ist der Verlust der Individualität, der eigenen Stimme, und am Ende auch der Freiheit. Dieser Weg ist der, der zu faschistisch-identitären Verschmelzungsphantasien und totalitärer Politik führt. Hier geht es nicht darum, eine andere Stimme hörbar zu machen und auf sie zu antworten, sondern darum, alle anderen Stimmen stumm zu machen oder auszuschalten. Aber es gibt auch eine kapitalistisch-marktwirtschaftliche Variante dieses Typs, der auf die Konformität der konkurrierenden Konsumenten und maximierenden Produzenten, des Marketing-Charakters bzw. des Homo Oeconomicus setzt (Erich Fromm hat diesen Begriff des homo economicus maßgeblich geprägt). Dieser Charaktertypus – Rainer Funkt hat ihn jüngst in der Variante des Ich-Orientierten Menschen noch einmal ausbuchstabiert⁷ – ist letzten Endes ebenso beziehungsunfähig: Er ist, beispielsweise über die Sozialen Medien, vielfach verbunden, aber nirgendwo so in Beziehung mit der Welt, dass er einen Anruf erfährt und sich transformieren lässt. Schon Martin Luther hat übrigens interessanterweise eben hierin das zentrale Merkmal der Sünde gesehen: Die sündige Seele, sagt Luther, ist der homo incurvatus in se ipsum, die in sich zurückgekrümmte Seele, die vieles erleben und alles gesehen haben und möglichst viel erreichen und kontrollieren will, dabei aber immer nur sich selbst begegnet. Der homo oeconomicus, sagt Fromm, »lebt in einer Welt, zu der er keine echte Beziehung mehr hat und in der jeder und alles instrumentalisiert ist, wo er zum Teil der Maschine geworden ist, die seine Hände konstruiert haben. Er denkt, fühlt und will, was die anderen von ihm erwarten, und verliert dabei sein Selbst, auf das sich jede echte Sicherheit eines freien Menschen gründen muss« (*Kunst des Liebens*, S. 365).⁸

⁷ Rainer Funk, *Zur Psychodynamik der postmodernen »Ich-Orientierung«*. Vortrag bei der internationalen Tagung »Produktive Orientierung und seelische Gesundheit« der Internationalen Erich-Fromm-Gesellschaft, die vom 29. Oktober bis 1. November 2005 im Centro Evangelico in Magliaso bei Lugano stattfand. Erstveröffentlichung in der deutschen Version von Fromm Forum (Deutsche Ausgabe - ISBN 1437-0956) 10 / 2006, Tübingen (Selbstverlag) 2006, S. 50-59.

⁸ Vgl. Fromms Bestimmung der Entfremdung in *Wege aus einer kranken Gesellschaft*, S. 88: »Unter Entfremdung ist eine Art der Erfahrung zu verstehen, bei welcher der Betreffende sich selbst als einen Fremden

Der zweite Weg aber, den Fromm auch als positive Freiheit bezeichnet, besteht in der Erkenntnis, oder besser: in der Erfahrung und in der Gewissheit, dass man sich gleichsam öffnen und in Verbindung treten kann mit der Welt, mit dem Anderen und den Anderen, dass man sie erreichen kann, ohne sie beherrschen und unterjochen zu müssen und ohne dabei seine eigene Stimme, seine Individualität zu verlieren. Dass wir der Welt nicht ausgesetzt sind, sondern mit ihr in eine lebendige Antwortbeziehung zu treten vermögen. Dass wir so etwas wie eine *neue Nabelschnur* zur Welt – ich nenne sie einen vibrierenden Resonanzdraht – halb hervorbringen, halb finden können. Dieser zweite Weg also führt in die »positive Freiheit«, und damit springe ich zum sechsten Baustein, der die Frage beantworten soll, wie wir es besser machen, wie wir uns eine gelingende Weltbeziehung vorstellen können. »Der Mensch hat die Möglichkeit, spontan in Liebe und Arbeit mit der Welt in Beziehung zu treten und auf diese Weise seinen emotionalen, sinnlichen und intellektuellen Fähigkeiten einen echten Ausdruck zu verleihen. Auf diese Weise kann er mit seinen Mitmenschen, mit der Natur und mit sich selbst wieder eins werden, ohne die Unabhängigkeit und Integrität seines individuellen Selbst aufzugeben« (*Die Furcht vor der Freiheit*, S. 299).

Es fällt nicht schwer, in dem hier skizzierten positiven Weg die Umriss eines resonanten Weltverhältnisses zu erkennen. Fromm identifiziert als dessen Kern die *Kunst des Liebens*. Diese begreift er just als die doppelseitige Bewegung des *Berührtwerdens* einerseits und des sich *Kümmerns*, des *Pflegens*, des *Sorgens*, also des aktiven, selbstwirksamen Entgegengehens andererseits (*Kunst des Liebens*, S. 455f). Liebe unterscheidet sich in Fromms Konzeption fundamental von dem szientifisch und technisch dominierten Modus des auf Reichweitenvergrößerung zielenden Weltzugriffs. Sein Optimismus, dass sich eine durch Liebe geprägte Form der Weltbeziehung kollektiv realisieren lässt, beruht auf seinem Vertrauen darauf, dass auch moderne Menschen Momente solcher (resonanter) Welterfahrung kennen, deren charakteristisches Element er mit dem Begriff der *Spontaneität* belegt. Spontanes Erleben und Tätigsein wird ihm daher zum Inbegriff dessen, was ich als Resonanzbeziehung identifiziert habe. Und ganz so, wie Fromm darauf beharrt, dass wir als Menschen Momente spontanen Handelns und Erlebens auch in entfremdeten Verhältnissen kennen, weil sie zur *conditio humana* gehören, so habe auch ich in meinem Resonanzbuch immer wieder darauf insistiert, dass auch die schlimmsten Entfremdungs- und Ausbeutungszusammenhänge unsere Resonanzfähigkeit und unsere Resonanzsehnsucht nicht völlig vernichten und verdrängen können. Wir sind als Menschen Resonanzwesen.

Lassen Sie mich abschließend noch einmal etwas ausführlicher Fromm zitieren, denn hier begegnet uns der resonanztheoretische Kern seiner Theorie, wie ich meine (*Die Furcht vor der Freiheit*, S. 369):

»Die meisten von uns erleben wenigstens Augenblicke eigener Spontaneität, die wir gleichzeitig als Augenblicke echten Glücks empfinden. Ganz gleich, ob wir das frische, spontane Erlebnis einer Landschaft haben, ob uns eine Erkenntnis als Ergebnis unseres Nachdenkens dämmert, ob wir ein sinnliches Vergnügen erleben, das nicht stereotyper Art

erlebt. Er ist sozusagen sich selbst entfremdet. [...] Der entfremdete Mensch hat den Kontakt mit sich selbst genauso verloren, wie er auch den Kontakt mit allen anderen Menschen verloren hat. Er erlebt sich und die anderen so, wie man Dinge erlebt – mit den Sinnen und dem gesunden Menschenverstand, aber *ohne mit ihnen und der Außenwelt in eine produktive Beziehung zu treten.*«

ist, oder ob die Liebe zu einem anderen Menschen plötzlich in uns aufquillt – in solchen Augenblicken wissen wir alle, was ein spontanes Erlebnis ist, und wir haben vielleicht eine Ahnung davon, was das menschliche Leben sein könnte, wenn solche Erfahrungen nicht so selten wären und so wenig gepflegt würden. [...] Spontanes Tätigsein ist der einzige Weg, auf dem man die Angst vor dem Alleinsein überwinden kann, ohne die Integrität seines Selbst zu opfern, denn in der spontanen Verwirklichung des Selbst vereinigt sich der Mensch aufs Neue mit der Welt – mit dem Menschen, der Natur, und sich selbst. Die wichtigste Komponente einer solchen Spontaneität ist die Liebe – aber nicht die Liebe, bei der sich das Selbst in einem anderen Menschen auflöst und auch nicht die Liebe, die nur nach dem Besitz des anderen strebt, sondern die Liebe als spontane Bejahung der anderen [...]. Die andere Komponente ist die Arbeit – aber nicht die Arbeit als zwanghafte Aktivität, die nur dazu dient, dem Alleinsein zu entfliehen, nicht die Arbeit, die einerseits die Natur beherrschen möchte und andererseits die von Menschen geschaffenen Produkte vergötzt [...], sondern die Arbeit als Schöpfung, bei der der Mensch im Akt der Schöpfung eins wird mit der Natur.«

Indem Fromm hier gelingende Beziehung zur Natur, zu anderen Menschen, zur Kunst oder zur Arbeit nebeneinander stellt, macht er deutlich, dass es ihm um eine bestimmte *Form der Beziehung* geht, die in verschiedenen Dimensionen realisierbar ist; ich selbst habe auf diese Weise versucht, unterschiedliche Resonanzachsen zu identifizieren. Und auch wenn Fromm hier für meinen Geschmack die Einheit und Harmonie etwas überbetont, was natürlich schon der Begriff der Liebe nahelegt, so wird doch deutlich, dass diese bi-direktionale Weltbeziehung ganz eng an dem ist, was ich unter Resonanz verstehe. Sie besteht aus *Liebe* und *Arbeit* – das entspricht dem, was ich selbst *Af←fizierung*, *Berührtwerden* einerseits, und *E→motion* oder *Selbstwirksamkeit* andererseits nenne, auch wenn ich ein bisschen stärker als Fromm darauf beharre, dass es dabei nicht um Einssein und Harmonie geht, sondern um ein Antwortverhältnis, das unaufhebbare Differenz und durchaus auch Irritation und Widerrede und auch Streit einschließen kann, solange der Streit nicht auf die Vernichtung oder Beherrschung des anderen zielt. Und ein bisschen stärker als Fromm will ich auch betonen, dass uns Resonanzbeziehungen verändern: Sie bestärken nicht einfach unsere Identität, sondern sie verändern uns immer auch. Aber genau das hatte meines Erachtens auch Fromm im Sinn, wenn er auf die produktiven und kreativen Kräfte, die in solcher Beziehung wirksam werden hinwies.

Bemerkenswert aber finde ich, dass Fromm dafür den Oberbegriff der Spontanität wählt; er soll Liebe und Arbeit, also die beiden Bewegungen, in sich fassen. Ich fand diese Begriffswahl lange Zeit sehr unplausibel, bis mir auffiel, dass die Idee der Spontanität sehr viel mit der Idee der *Unverfügbarkeit* gemein hat. Vielleicht ist es genau das, was Fromm sagen wollte: Spontanes Handeln und Erleben ist eines, das sich nicht erzwingen lässt, dessen Ergebnis sich nicht vorhersagen, das sich nicht kontrollieren lässt. Mein nächstes Buch aber will ich über ebendiese Idee und das Konzept und die Notwendigkeit solcher Unverfügbarkeit schreiben – ich will damit also gewissermaßen in der Frommschen Traditionslinie weiterarbeiten. Aber es gibt noch einen weiteren Bereich, in dem ich eine verblüffende Übereinstimmung zwischen meinem Bemühen und Fromms Denken sehe. Ich habe vorhin den fünften Baustein ausgelassen: Was für einen Therapieversuch macht Fromm für unsere institutionelle gesellschaftliche Struktur und Wirklichkeit, welche politischen Visionen lassen sich aus seinem Werk gewinnen? Fromm hat sich de facto eher

auf den sechsten Stein, die psychische Struktur gelingender Beziehungen, konzentriert, und das fünfte Element eher vernachlässigt, und ich muss gestehen, dass das in meinem Resonanzbuch leider ganz ähnlich ist; politisch ist mir noch nicht viel eingefallen. *Eine* Idee aber habe ich dort prominent verfochten, freilich ohne zu wissen, dass Erich Fromm sie als einer der Pioniere und als einer der Allerersten schon vor mehr als 50 Jahren, nämlich 1966, formuliert und vertreten hat.⁹ Die Idee eines garantierten, bedingungslosen Grundeinkommens, der er ein starkes gesellschaftstransformierendes Potential zubilligte, weil ein solches garantiertes Einkommen die existentielle Angst aus dem Steigerungsspiel nehmen würde, weil es jedem Menschen qua Menschsein einen Platz in dieser Welt verspricht und damit angstfreie Weltbeziehungen möglich macht. Auch auf solche Ideen wollen wir in unserer Arbeit im Jenaer Postwachstumskolleg, die sich nun auf die Ausarbeitung eines Kompasses für die Transformation in eine humane Gesellschaft jenseits der Steigerungszwänge konzentriert, zurückgreifen. Das aber bedeutet: Ich werde theoretisch, phänomenologisch und auch politisch auch in Zukunft weiterhin auf den Spuren Erich Fromms wandeln und mich dabei hoffentlich seiner und dieses Preises würdig erweisen. Vielen Dank!

Anschrift des Autors:

Friedrich-Schiller-Universität
Institut für Soziologie
Prof. Dr. Hartmut Rosa
Carl-Zeiß-Str. 2, 07743 Jena
E-Mail: hartmut.rosa@uni-jena.de

Zum Autor:

Prof. Dr. Hartmut Rosa wurde 1965 in Lörrach geboren. Er studierte in Freiburg und Berlin Politikwissenschaft, Philosophie und Germanistik, promovierte 1997 an der Humboldt-Universität Berlin bei gleich zwei sehr prominenten Professoren: Herfried Münkler und Axel Honneth, und habilitierte sich 2004 mit Studien zur „Sozialen Beschleunigung“ in Jena, wo er seit 2005 Professor für Allgemeine und Theoretische Soziologie an der Friedrich-Schiller-Universität ist.

Davor lehrte er bereits an der Universität Augsburg, an der Universität Duisburg-Essen und an der New School for Social Research in New York, an der auch Erich Fromm in den 1940er Jahren lehrte.

⁹ Erich Fromm, *Psychologische Aspekte zur Frage eines garantierten Einkommens für alle*, in: Gesamtausgabe Bd. 5, hg. von Rainer Funk, München: dtv 1989, S. 309-316.